

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 35 (2022)

Heft: 6-7

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gekachelte Kunstwerke

Ehe Keramikfliesen auf Funktionalität getrimmt wurden, waren sie Kunstwerke, erzählten Helden Geschichten und schmückten Paläste. In Portugal förderte König Emanuel der Glückliche das Kunsthandwerk. Heute gibt es bloss noch wenige Hersteller von Azulejos, so der portugiesische Name der Kacheln. Bei einem davon lässt Noël Fischer seine handgezeichneten Entwürfe umsetzen. Der studierte Mediziner führt seit rund zwei Jahrzehnten in Zürich ein Atelier für Gebrauchskunst, wie er seine Keramikarbeiten bezeichnet. Manche Muster folgen einem Rapport, andere brechen aus dem Rhythmus der Wiederholung aus und stellen abstrahierte Bilder dar. Bei komplexen grossflächigen Entwürfen überträgt der Gestalter die Linien mittels eines perforierten Transparentpapiers. Einfache Formen transferiert er mit Schablonen auf die vorglasierter, noch ungebrannte Keramik. Auch einfarbige Sujets benötigen meist mehr als eine Schablone, bei mehrfarbigen sind es bis zu acht.

Die Manufaktur, die seine Kleinserien und Einzelstücke produziert, führt ein eigenes Farbstudio, wo um die 3000 Farbenrezepte abgelegt sind. «Die Art der Pigmente wirkt sich stark auf den Duktus und die Transparenz aus», erklärt der Gestalter. Man sieht den Fliesen nicht an, wie viel Handarbeit in ihnen steckt. Doch der lebendige Pinselstrich und die Farbtiefe heben sie deutlich von industriell gefertigter Ware ab.

Seine jüngste Arbeit «Bagni Misti» ist eine Hommage an Giorgio de Chiricos «Bagni Mistiosi» in Mailand. Sie setzt sich zusammen aus «Piscina», «Escada», «Sardinhas», «Toalha» sowie «Cubo I» und «Cubo II». «Wegen ihrer Farbe verglich man die stilisierte Marmoroberfläche der Kuben auch schon mit Serrano-Schinken», sagt Fischer lachend. Seine Entwürfe fingieren oft gegensätzliche Materialitäten, etwa eine poröse Backsteinwand, Fruchtfleisch oder die Knopfheftung eines Polsterstuhls. Was die Muster verbindet, ist der Zahlenraster, den Fischer während des Entwerfens anwendet. Es funktioniere zwar bloss «pseudorational», halte mit seiner Struktur dennoch visuell alles zusammen. Obwohl Fischer seine Kacheln zu Bildern, Kuben oder Lichtobjekten arrangiert und an Ausstellungen präsentiert, sieht er ihre Anwendung vor allem in der Architektur, ganz in der Tradition portugiesischer Azulejos. Den Hamam des Zürcher Volksbads, eine Bar oder die Küche eines Architekturstudios hat er bereits ausgestattet. Weitere Projekte sollen folgen.

Mirjam Rombach, Fotos: Anne Gabriel Jürgens

«Bagni Misti», 2021

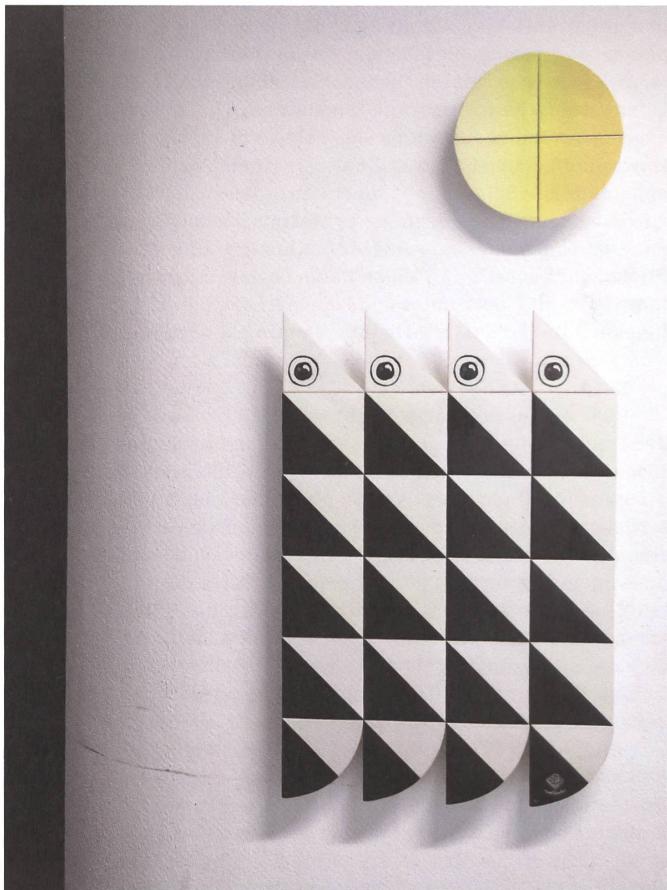
Serie von Keramikfliesen

Design: Noël Fischer, Zürich

Produktion: Viúva Lamego, Sintra, Portugal

Material: Steingut, feuchtextrudiert

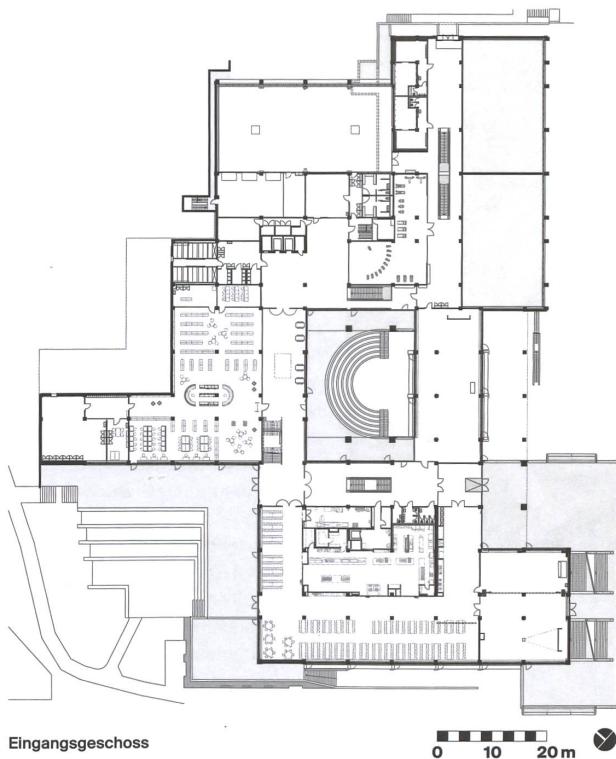
Noël Fischers Arbeiten sind vom 23. Juni bis 16. Juli 2022 im Projektraum Loop zu sehen: Pool Architekten, Weststrasse 118, 8003 Zürich, www.poolarch.ch/loop



Noël Fischer präsentiert seine Kacheln als Objekte oder Bilder, arrangiert sie aber auch zu Mustern für den Innenraum.



«Cubo I» und «Cubo II» sind Teil der Kollektion «Bagni Misti». Jede Keramikkachel ist handgemalt.



Reparierter Riese

Die Kantonsschule Hardwald ist eine Wucht von einem Gebäude. Zwischen 1969 und 1973 haben die Architekten Marc Funk und Hans Ulrich Fuhriemann die Akropolis des Lernens über dem Bahnhof Olten aus dem Wald geschnitten und in den Felsen gesprengt. Rau und scheinbar unverwüstlich, ist Hardwald ein Paradebeispiel des Brutalismus. Doch dieser kam in die Jahre. Batimo Architekten haben den Riesen während sechs Jahren behutsam instand gesetzt siehe Hochparterre 11/2017, während der Schulbetrieb weiterging. Einen Architekturwettbewerb gab es dafür keinen, und die Denkmalpflege sollte aus Kostengründen nicht dreinreden. Dennoch ist die Instandsetzung gelungen.

Brutalismus sanieren heisst Beton sanieren. Der Umbau bewahrt die spröde Kraft der Fassade. Stürze, Treppen und Brüstungen wurden nur mit Wasser gereinigt. «Der Dreck musste weg, die Patina wollten wir behalten», sagt Architekt Peter Trost. Bei wenigen Betonelementen war die Oberfläche nicht zu retten, also malten Spezialisten das Sichtbetonmuster auf. Gepinselter Beton widerspricht der Logik des Brutalismus. Aber das ist ein Wermutstropfen, mit dem man leben kann. Die Betonköpfe, die die Fassade durchlaufen, bleiben massive Wärmebrücken. Trotzdem spart die Sanierung zwei Drittel des Energieverbrauchs ein, den neu 54 Erdsonden decken. Die Fassade aus Cortenstahl musste ersetzt werden. An die rostige Vergangenheit erinnern nur noch die Türen bei den Eingängen.

Die räumliche Struktur ist unverändert. In den breiten Korridoren können die Schülerinnen und Schüler selbständig arbeiten, Gruppenräume sind nicht nötig. Die Architekten nutzen die grosszügige Erschliessung auch für den Luftwechsel fast ohne Technik. Deutlich sichtbar ist die Instandstellung nur im Hallenbad, das eingehend neu gebaut wurde. Ansonsten scheint die Zeit fast stehengeblieben zu sein. Und doch gingen die Eingriffe mancherorts tief. Zugunsten der Erdbebensicherheit wurden unter den Betonrippen Spannkabel eingezogen, in den Kassettendecken verbessern Holzwollplatten die Akustik, Sprinkler gewährleisten nun den Brandschutz.

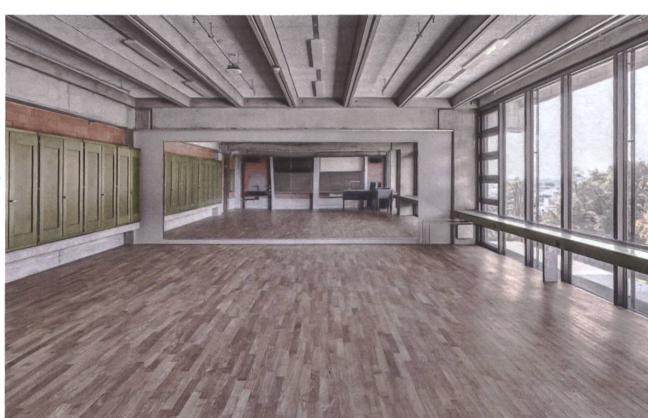
Die Sanierung spart viele Tonnen CO₂ ein und erhält ein Gebäude, das die Denkmalpflege «zu den bedeutendsten Zeugen der Nachkriegsmoderne im Kanton» zählt. Ein Glück, dass die Instandsetzung diesen sperrigen Zeitzeugen des Brutalismus in die Zukunft rettet. Andres Herzog, Fotos: Atelier Fontana

Sanierung Kantonsschule Hardwald, 2016–2022

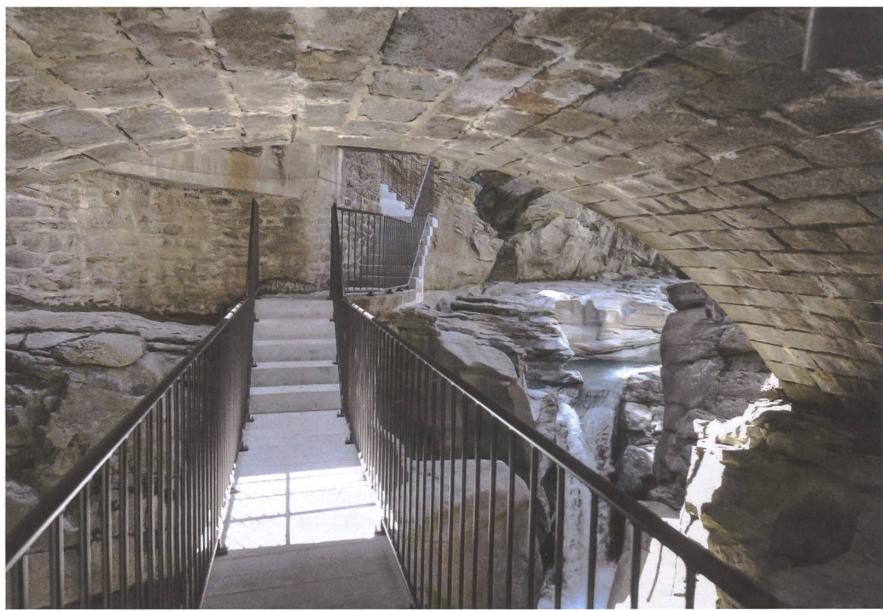
Hardfeldstrasse, Olten SO
Bauherrschaft: Hochbauamt, Kanton Solothurn
Architektur, Generalplaner: Batimo Architekten, Olten
Bauingenieure: Suisseplan, Aarau
Landschaftsarchitektur: Grünwerk 1, Olten
Bauphysik: Zimmermann + Leuthe, Buchegg
Fassadenplaner: AE Plan, Wilkon
Betonsanierung: Strabag, Schlieren
Baukosten: Fr. 85,8 Mio.



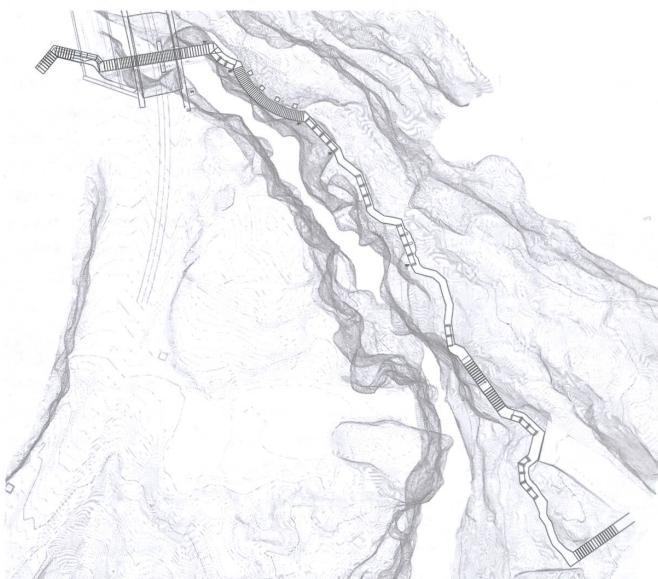
Die Kantonsschule Hardwald wurde zwischen 1969 und 1973 oberhalb des Oltner Bahnhofs aus dem Wald geschnitten.



Die Klassenzimmer sind nicht gross. Dafür ist in den breiten Korridoren Platz für Gruppenarbeiten.



Die Granitriemen der Hauptbrücke werden durch Vorspannung zusammengehalten.



In freier Form windet sich der Fussweg durch die Cavagliasco-Schlucht.



Pfeiler stützen die überhängende Felspartie, Konsolen tragen den Weg.

Der Weg des Cavagliasco

Breit und gemächlich fliesst der Cavagliasco über die Hochebene südlich des Berninapasses, um sich nur wenige hundert Meter weiter in ein ungestümes Wesen zu verwandeln. Kurz vor der Steilstufe Puntalta hat sich der Fluss über die Jahrtausende tief in den Fels gegraben und drängt nun tosend durch die Schlucht Richtung Val Poschiavo. Dieses Wasserspektakel lässt sich seit dem vergangenen Sommer aus nächster Nähe beobachten: von einem Fussweg aus, den der Verein des nahen Gletschergarten anlässlich seines 20-jährigen Bestehens gebaut hat.

Auf der rechten Flusseite gelangt man über Stufen hinab zu einem schmalen Steg, der unter der steinernen Bogenbrücke der Rhätischen Bahn hindurch zur anderen Flusseite führt. Dort geht es hinauf zu einem sich eng an die Felswand schmiegenden Weg. Gerade Wegstücke und kleine Erker wechseln sich ab und bieten Ausblicke auf bizarre, von Wasserkraft geschaffene Steinformationen. Nach rund 150 Metern steigen Besucherinnen und Ausflügler über eine abgetreppte Steinbogenbrücke noch etwas tiefer in die Schlucht, bevor eine aufsteigende Treppe sie zur Waldstrasse und von dort zum Ausgangspunkt zurückbringt. So schmal und kurz die neue Passage auch ist, so sorgfältig und gelungen ihre Umsetzung, so herausfordernd war ihre Einbettung in das Terrain. Als sich der Höhenlinienplan wie ein Wollknäuel darstellte, brachte das gute alte Holzmodell die Planung voran. Auch galt es beim Vorhaben, die Eisenbahnbrücke zu unterqueren, besonders viele Auflagen zu berücksichtigen. So wurden etwa die Felswände oberhalb des Fusswegs aufwendig gesichert.

Mit seinen Materialien nimmt das Bauwerk Bezug auf seinen Kontext und zelebriert unterschiedliche Bearbeitungsmethoden: von traditionell handwerklich geschichteten Natursteinen für die Stützmauern über Bodenplatten der Rhätischen Bahn bis zu den gesägten und vorgespannten Bündner Granitriemen für die Brücke über den Fluss. Beton wiederum kommt dort zum Einsatz, wo Bauwerk und Fels aufeinandertreffen. Bei den Geländern haben die Ingenieure mit verschiedenen Arten von Begrenzung gespielt: Wo viel Druck erwartet wird, etwa durch Schneelasten, sichern konventionelle Staketengeländer den Weg. An weniger ausgesetzten Stellen genügen einfache Rahmen mit Drahtseilen.

Marion Elmer, Fotos: Milena Keller Gisep

Weg Cavagliasco-Schlucht, 2021

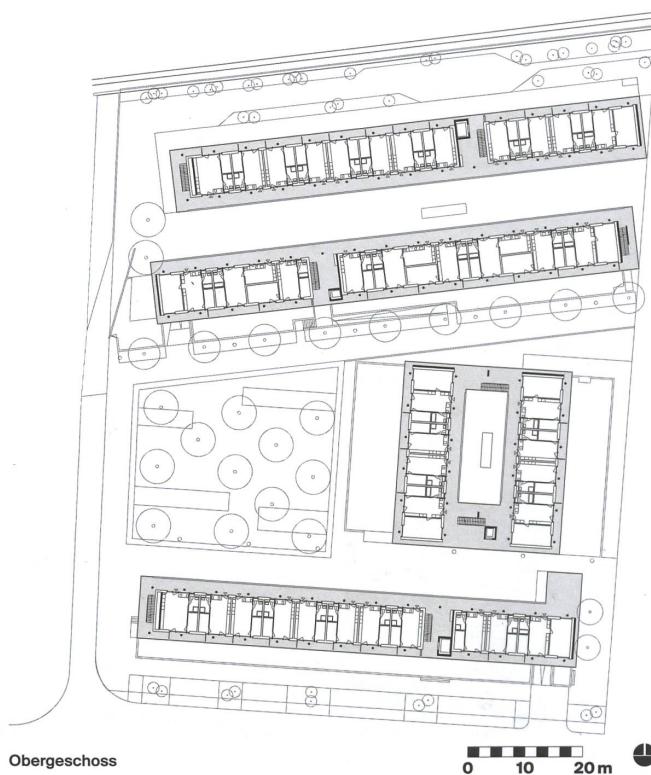
Il Giardino dei Ghiacciai, Cavaglia GR
Bauherrschaft: Associazione Giardino dei Ghiacciai di Cavaglia, Poschiavo
Brückenbau: Conzett Bronzini Partner, Chur
Baukosten: Fr.1 Mio.



Einfach und bilderreich sind die Wohnungen in Schlieren.



Die zahlreichen Kleinwohnungen öffnen sich zum Laubengang.



Hochparterre 6-7/22 – Ansichtssachen

Wohnen auf Reisen

Eine Anlagestiftung baut viele kleine Wohnungen in langen Riegeln an lauter Lage – man könnte meinen, nichts Neues stehe da zwischen Badenerstrasse und Bahngleisen, zwischen Siedlung und Schulanlage. «Wagonlits» heisst die neue Apartment-Siedlung mit 173 Kleinwohnungen, die meisten davon mit nur einem Zimmer. Die Wohnungen reihen sich zu schmalen Doppelriegeln aneinander, zum Lärm hin sechs, im Hof drei Geschosse hoch. Der Außenraum dazwischen ist hart, mit breiten Laubengängen auf beiden Seiten. Nur ein kleiner Teil dieses Zentrums liegt nicht über einer Tiefgarage und ist baumbestanden. Im Erdgeschoss entlang der Badenerstrasse finden sich Waschsalon, Postraum, Gewerberäume und Gemeinschaftsraum.

Optimiert ist an dieser Siedlung vieles, was der Rendite und dem Klimaschutz gleichermassen nützt. Etwa die Wohnfläche: Nur 33 Quadratmeter sind es beim häufigsten Typ. Oder das Tragwerk, das einem Bürobau aus den 50er-Jahren gleicht: dünne Betondecken, Stützen vor der Fassade, fertig. Innen verhindern Dämmstreifen an der Decke Kältebrücken und Kondenswasser. In der Mitte der Decke findet sich eine Steckdose anstelle von nackten Kabeln. Das Optimieren sorgt auch für den namensgebenden Charakter der Wohnsiedlung: Kunstharzoberflächen in roter und grüner Farbe, rahmendes Holz an Fenstern und Fassade, die sichtbar geschraubten Eternitplatten – alles erinnert an die Zeit, als die Bahnreise noch Stil hatte. Eine Art Gepäckablage sorgt für Stauraum in der Wohnung, ein Regal steht auf Rollen, die Küche hat Campingformat. Kellerabteile fanden vor lauter Parkplätzen unter der Erde keinen Platz mehr, nun liegen sie als Reduit in den Wohnungen hinter einseitig beplankten Holzwänden. Diese sechs Quadratmeter werden wohl inoffiziell zu Arbeits- oder Schlafnischen – mit offiziellem «Kellerfenster». Allem Optimieren zum Trotz punkten die Wohnungen da, wo es einen Unterschied macht: Die Räume sind 2,68 Meter hoch, und jedes Bad hat ein Fenster.

Fährt man im Zug nah an der Siedlung vorbei, blickt man überrascht auf: Für einmal ist keine verschlossene Front mit kleinen Fenstern zu sehen, sondern eine freundliche Staffelung von Geländern und Balkonschichten, Betonstützen und farbigen Eternitflächen, Holz und Glas. Man schaut sich in seinem echten Bahnabteil um und wünscht sich zurück in die Zeiten, als ein Abteil noch so aussah wie die Siedlung «Wagonlits» in Schlieren heute. Ein bisschen Nostalgie darf sein.

Axel Simon, Fotos: Roger Frei

Wohnüberbauung «Wagonlits», 2021
 Badenerstrasse, Schlieren
 Bauherrschaft: Ecoreal, Schweizerische Immobilien
 Anlagestiftung, Zürich
 Architektur: Op-Arch, Zürich
 Auftragsart: Direktauftrag
 Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 39,5 Mio.
 Baukosten (BKP 2 / m³): Fr. 33,7 Mio.

Den Mythos erschöpfen

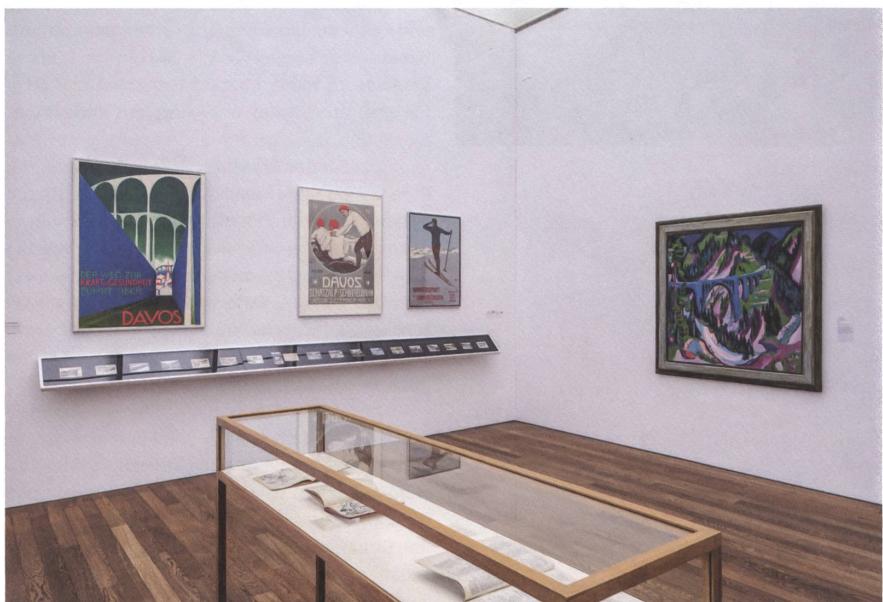
In Davos sammeln und zeigen das Wintersport-, das Heimat-, das Medizin- und das Kirchner-Museum Kunst, Gegenstände, Dokumente. Und nebst diesen fünf öffentlichen Museen existieren noch viele private Archive und Nachlässe. Ein riesiges Konvolut widmet sich der Goldgräbergeschichte, der Frage, wie aus einem Bergtal mit seinen Walsersiedlungen innerhalb 50 Jahren die Stadt Davos mit 10 000 Bewohnerinnen und jährlich Tausenden Kurgästen entstanden ist. Nun haben sich die vier Museen zusammengetan und eine Schau eingerichtet, wie «Europa auf Kur» kam und wie es zum «Mythos Davos» gekommen ist. Die Grundzüge sind bekannt – die Tuberkulose war die verheerende Seuche des 19. Jahrhunderts. Davoser Luft wurde Hoffnungsluft.

Das Ausstellungsdesign ist nüchtern – Bild neben Bild, Gegenstand neben Gegenstand, Film mit Kopfhörer und Vorlesung im Davoser Liegestuhl. Die Menge an Bildern erschöpft den Betrachter mit der Zeit. Eindrücklich aber, welch ein Geschäft die Ärzte und Kurbetriebe, Architekten und Baumeister, Künstlerinnen und Bankiers aufgezogen haben. Und eigenartig, wie wenig Geländer es in der grossen Zeigelust gibt. Kaum Thesen, die die Bilder belegen, verwerfen, einander entgegenstellen. So zieht man auf eigene Faust los. Ich habe zum Beispiel die ökonomische Grundlage des Mythos gesucht: die Investitionen, das Soll und Haben im Krankengeschäft, die gewonnenen und verlorenen Spekulationen. Da blieb ich ratlos.

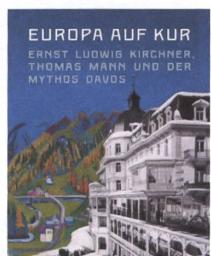
Reich aber mein zweiter Faden, wie aus der Krankheit in Davos Architektur und Design geworden sind: vom «Curhaus»-Palast über das Sanatorium und seinen Balkon bis zum geflochtenen Liegestuhl. All das kenne ich – anregend, es beieinander zu finden, all die Bauten, Waren und Dienste, hundertfach variiert in Bildern. Parallel zur Stadt machten die Medien Karriere. So wurde die Postkarte, gerade eben erfunden im Deutsch-Französischen Krieg, zum Massenmedium des späten 19. Jahrhunderts. Tausendfach meldeten die in Davos Liegenden nach Hause, dass sie noch lebten. Die Karten brauchten Fotografinnen und Drucker, die sich ebenso im Dorf niederliessen wie die Lungenärzte. Und so ist es reizend, zu sehen, wie in der Frühzeit des «Mythos Davos» Architektur und Städtebau die Reklame beflügeln und in seiner Spätzeit die Kunst eines Kirchner oder Bauknecht Grundlage für Plakatgrafik, Fotografie und Alltagszeichnung geworden sind. Köbi Ganterbein, Fotos: Luzia Schär



Gerüstet zum Probekuren im Kirchnermuseum: Davoser Liegestühle (mit Woldecke auf Nachfrage).

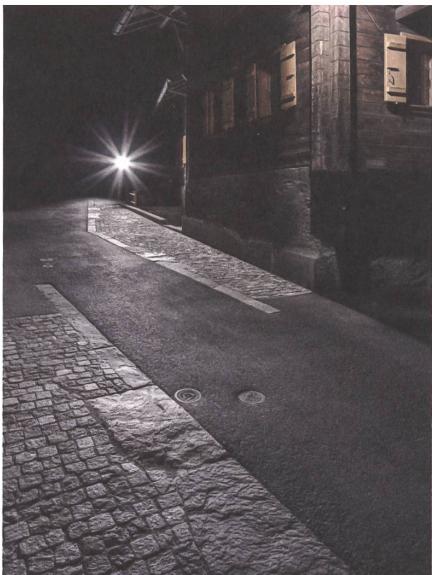


Malerei (Kirchners Viadukt), Grafik (Morachs Viadukt), Postkarten: das Davoser Gesamtkunstwerk der Reklame.



Ausstellung «Europa auf Kur»

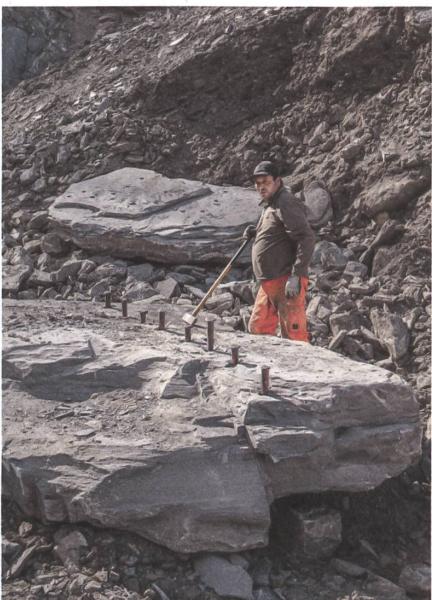
Kirchner-Museum, Medizinhistorisches Museum, Wintersportmuseum und Heimatmuseum, Davos, in Kooperation mit dem Germanischen Nationalmuseum Nürnberg
Dauer: bis 30. Oktober
Buch zur Ausstellung: Daniel Hess (Hrsg.): «Europa auf Kur. Ernst Ludwig Kirchner, Thomas Mann und der Mythos Davos», Nürnberg 2021, 424 Seiten, ca. Fr. 52.–



In der Mitte die asphaltierte Fahrspur, links und rechts davon gepflasterte «Vorlegeteppiche».



Das Gegenteil von Grau in Grau: Texturen, Steingrößen und Farben wechseln sich ab.



Die 25 Zentimeter dicken Steinplatten wurden im Tal hergestellt.



Gepflasterte Steinläufer vor den Häusern geben der Fahrstrasse ihre Wellenform.

Steine, Pflaster und Asphalt

Eine siebenminütige Fahrt mit der Seilbahn führt vom Rhonetal in das Dorf Vercorin, das auf einem Felsvorsprung liegt. Vor 40 Jahren hielt hier der Wintertourismus Einzug – heute versteht es sich von selbst, wie Autos, Fußgänger und Sportlerinnen aneinander vorbeikommen. «Die historischen Blockbauten waren zuerst da», sagt Landschaftsarchitekt Romain Legros. «Später haben sich die Wege dazwischen geformt.» Mit seinem Studienkollegen Arnaud Michelet vom Büro Degré Vert hat Legros den historischen Dorfkern in eine Begegnungszone verwandelt.

Steine, Pflaster und Asphalt – das ist alles, was die Landschaftsarchitekten für die gelungene Transformation benötigen. «Die Bilder der früheren Erdstrassen, die eine Fahrspur und eine Art Randzone besitzen, haben uns inspiriert», so Michelet. Solche von den Häusern ausgehenden Randzonen führen sie in ihrem Entwurf wieder ein: Klare Linien aus grau-blauen oder gelb-rötlichen Steinplatten grenzen die Inseln von der asphaltierten Mittelzone ab. Einzelne Steine mit einer rohen Kante ragen in die Randzonen hinein, die mit Setzsteinen aufgefüllt sind. In der Fußgängerzone, die bereits gepflastert war, schließen die Steinplatten direkt an die Hausfassaden an. An diesen Stellen führt der Straßenbelag einen direkten Dialog mit den Häusern. So wird ein Stein zur ersten Stufe einer Eingangstreppe, ein anderer spiegelt einen bereits vorhandenen Stein in der Fassade, und der «Bazar-Tabac» erhält gar einen eigenen Platz.

Das alles schaffen die Landschaftsarchitekten ohne Niveauunterschiede, rein durch das Spiel mit wechselnden Texturen und Farbtönen. «Uns ist bereits aufgefallen, dass die Autos vorsichtiger und langsamer fahren», so Michelet, «es ist nun klar, dass unterschiedliche Nutzer den Raum teilen.» Teilen möchten die beiden auch die Meriten: «Wir haben grossen Respekt vor den Arbeitern in den Steinbrüchen und in der Steinverarbeitung und haben sehr viel von ihnen gelernt», sagt Legros. Die 25 Zentimeter starken Steinplatten stammen aus Walliser Steinbrüchen. Der Entwurf für Vercorin ist unaufdringlich und simpel, aber nicht banal, sondern poetisch. Die Gemeinde Chalais hat die zwei jungen Landschaftsarchitekten bereits für die Transformation weiterer Strassenzüge engagiert. Stéphanie Hegelbach, Fotos: Baptiste Coulon

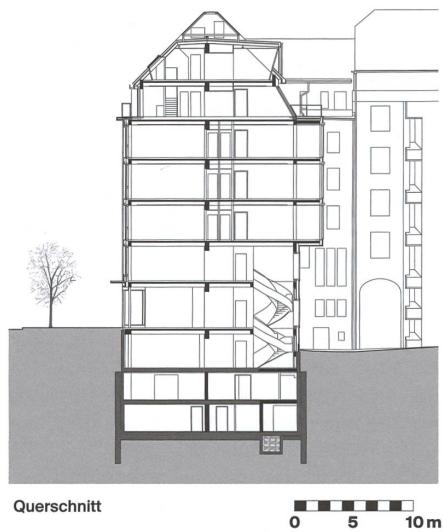
Gassenerneuerung, 2021

Vercorin VS

Bauherrschaft: Gemeinde Chalais
Landschaftsarchitektur: Legros Studios, Montreux und Degré Vert, Sitten; Mitarbeiter: Romain Legros, Arnaud Michelet, Loris Dubois
Steinmetze: Arthur In-Albon, Chalais und MTA, St-Léonard
Auftragsart: freihändiges Verfahren
Bauleitung: Degré Vert, Sitten
Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 1 Mio.



Nach oben verjüngend: die Fenster in der Tuffsteinfassade der Bahnhofstrasse 78 in Zürich.

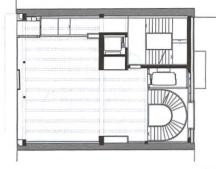


Querschnitt

0 5 10 m



2. Obergeschoss



Erdgeschoss



Der poröse Tuffstein wirkt als Filter vor den grossen Fensterflächen.

Hochparterre 6-7/22 – Ansichtssachen

Baustein für die Bahnhofstrasse

Ein bestehendes Gebäude durch einen Neubau zu ersetzen, ist an der Zürcher Bahnhofstrasse nur noch an wenigen Orten möglich. Die meisten Häuser sind entweder geschützt oder inventarisiert. Eine Ausnahme ist Haus Nummer 78 aus dem Jahr 1971. Dem Modehaus Modissa diente es zunächst als Provisorium während des Neubaus des Silberhofs zwei Häuser weiter. Architekt Werner Ganterbein hatte sowohl das eine wie das andere entworfen. Als «Modissa-Haus» wurde der Silberhof zu einer denkmalgeschützten Ikone, während die Bahnhofstrasse 78 ein Schattendasein fristete.

Das Hauptthema beim Bauen an der Bahnhofstrasse ist die Fassade. Historische Lochfassaden aus Bollinger Sandstein prägen nach wie vor das Bild der Einkaufsmeile. Seit den 1950er-Jahren sind jedoch etliche Neubauten mit eigenständigem Auftritt entstanden, etwa das Glashaus Waltisbühl (1957), das Bally-Haus (1968), das benachbarte Omega-Haus (1970), die Häuser Modissa (1975) und Feldpausch (1994). Keins davon trägt eine Sandsteinfassade.

Sandstein gibts auch am Neubau von EM2N nicht, Naturstein aber schon: Die Architekten haben die Fassade aus einer zurückgesetzten Schicht aus Holzfenstern und einer vorgehängten Schicht aus Tuffsteinplatten gestaltet. Blickt man seitlich auf die Fassade, erzeugen die Steinplatten das Bild einer Lochfassade. Betrachtet man das Gebäude von vorne, zeichnen sich die Tuffsteinplatten als einzelne Elemente einer Vorhangsfassade ab. Auch farblich fügt sich der Naturstein gut in die Bahnhofstrasse ein. Für Irritation sorgt die Massstäblichkeit: Im Vergleich zu den Nachbarbauten sind die Fensteröffnungen breiter, sie sprengen die übliche Bahnhofstrassenkörnung. Trotz der lebendigen, perforierten Tuffsteinoberfläche und der sich nach oben verjüngenden Öffnungen wirkt das Gebäude deshalb etwas grobschlächtig – ein engerer Rhythmus hätte das Haus besser in die Zeile eingebunden. Hinter der Fassade verbirgt sich ein Mischbau aus Holz und Beton, der auf die bestehenden Untergeschosse gesetzt wurde. Eine Stahltrappe verbindet die Geschosse, die sich grossflächig von Fassade zu Fassade erstrecken. An den verputzten Wänden des Treppenhauses hat der belgische Künstler Benoît van Innis ein Werk in Sgraffitotechnik geschaffen. Werner Huber, Fotos: Philip Heckhausen

Neubau Geschäftshaus, 2021

Bahnhofstrasse 78, Zürich

Bauherrschaft: Silberhof, Zürich, vertreten

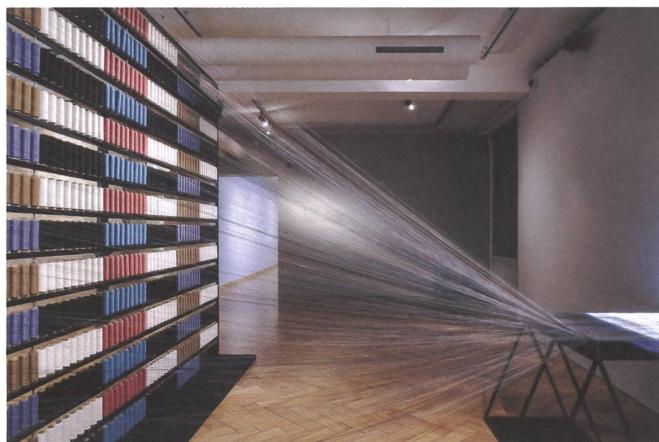
durch Topik Partner, Zürich

Architektur: EM2N, Zürich (Mathias Müller, Daniel Niggli)

Bauleitung, Baurealisation:

Jaeger Baumanagement, Zürich

Kunst-und-Bau: Benoît van Innis, Brüssel



Die Textildesignerin Sudō Reiko verbindet traditionelles japanisches Handwerk mit neuen Technologien und ungewöhnlichen Materialien. Foto: J. Stieger



Das Textilmuseum St. Gallen zeigt fünf grossformatige Installationen, die den Prozess der Stoffherstellung erklären. Foto: CHAT

Japanische Stoffgeschichte

Dass die Ausstellung *Sudō Reiko. Making Nuno* ausgerechnet im Textilmuseum St. Gallen stattfindet, ist kein Zufall. Das Museum sieht sich als textiles Kompetenzzentrum und hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Thema Textilien einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Die Textilbranche ist nicht gerade für ihre Nachhaltigkeit bekannt. Nichtsdestotrotz entspringen viele Ideen, die zur Veränderung der Branche und zu einer Neuorientierung beitragen, dem Einfallreichum von Designschaffenden. Zu den Pionierinnen auf diesem Gebiet gehört ohne Zweifel die japanische Textildesignerin Sudō Reiko, die 1984 die Firma Nuno (übersetzt: ‹Tuch›) mitgegründet hat. Seither hat sich das kleine Textilatelier aus Tokio international einen Namen gemacht. Eine Wanderausstellung stellt das eindrückliche Schaffen Reikos vor und vermittelt einen Eindruck des über 150-jährigen textilen Austauschs zwischen Japan und der Schweiz.

Die Schau fokussiert auf das Sichtbaremachen der Prozesse und auf die Menschen dahinter. Ein erster Blick auf einen Stoff von Nuno genügt, um nachzuzeichnen, warum Reiko ihre Kreationen als eigenständige Werke sieht – und nicht einfach als Basis für eine Weiterverarbeitung. Mehrere kurze Filme entführen die Besucherin nach Japan und zeigen die Zusammenarbeit mit Textilbetrieben im ganzen Land. Das Besondere an der Arbeit von Nuno ist das Verknüpfen handwerklicher Techniken mit modernsten Technologien. Dieser Austausch findet über eine gezielte Vernetzung von Spezialisten auf unterschiedlichen Gebieten statt. Die fünf multimedialen Installationen in der Ausstellung sind übrigens in Zusammenarbeit mit dem Künstler Saitō Seiichi entstanden.

Die Reduktion auf fünf Projekte erlaubt eine Annäherung auf mehreren Ebenen. In einem Raum wird die Entwicklung der Stoffe – Skizzen, Prototypen oder Rohmaterialien – in schlanken «Material Boxes» präsentiert. Ein besonders faszinierendes Projekt ist das Textil *Kisibo Criss Cross*, für das die äussere Schicht des Kokons von Seidenraupen (*Kisibo*) verwendet wird. Normalerweise landet dieses wertvolle Rohmaterial im Abfall. Das Beispiel zeigt, wie vielfältig die Grundlagen für Textilien sein können und wie hoch entwickelt diese Kultur in Japan ist. Aus dem reichen Erbe ihrer Heimat schöpft auch Reiko ihre Inspiration. Ein raumtrennender Vorhang aus 265 Textilien aus dem Hause Nuno dient als anschauliches Panoptikum dieser Arbeit. Eine textile Wunderkammer, die sich niemand entgehen lassen sollte. Susanna Koeberle

Ausstellung *Sudō Reiko. Making Nuno*

Textilmuseum St. Gallen

Dauer: bis 19. September 2022

Künstlerische Leitung: Saitō Seiichi

Konzept: CHAT, Hongkong & Japan House London

Kuration: Mizuki Takahashi



unabhängig

«Meine Unabhängigkeit möchte ich auch in Zukunft behalten. Deshalb ist mir wichtig, dass auch mein Altersguthaben möglichst unabhängig bleibt.»

Corinne L'Epée
Verantwortliche Finanz-Controlling, Ingenieurbüro



Pensionskasse der
Technischen Verbände
SIA STV BSA FSAC USIC
3000 Bern 14
T 031 380 79 60
www.ptv.ch

aufmerksam · unabhängig · verantwortungsbewusst

Das Angebot für Hochparterre Abonnenten

Weil Sie es sind



Bestellen Sie bis zum 1.8.2022 auf hochparterre-buecher.ch und nutzen Sie folgenden Gutschein-Code:

Sommer22

* Lieferung nur innerhalb der Schweiz.
Code nur für das abgebildete Buch gültig.

Hochparterre Bücher
Buchhandlung für Architektur
hochparterre-buecher.ch

